

Westfälischer Anzeiger.

Freitag, den 28ten März 1806.

Gefehgebung.

Ein Traum.

Quo semel est imbuta recens
Servabit odorem testa diu.

Bei offenen Augen träumen ist zwar nicht sehr meine Gewohnheit; desto mehr aber stößt dieser Unhold bei mir die heilsamen Wirkungen des Schlafes. Und dieser leider nur zu wahre Umstand wird dem Leser genügen zur Geschichte der Entstehung meines Traums, der mich bey dem Erwachen mit einem ganz eigenen Interesse überraschte. Ob die Freunde des W. A. ihn eben so interessant finden werden? das hängt natürlich von der größern oder geringern Rehllichkeit unserer beyderseitigen Vorstellung und Empfindungsweise ab. Mein Vertrauen zu den mehrsten Lesern ist indessen zu bescheiden, um von ihnen nicht vorauszusetzen, daß sie in meiner kommenden Erzählung ein kleines bißchen mehr, als einen Traum von ganz gemeinem Schlage entdecken, und hier eine Ausnahme von der Klugheitsregel zu machen geneigt seyn werden, die uns sagt, daß es bedenklich sey, seine Träume zu offenbaren.

In einer Stadt am Indus, wohin mich meine Phantasie auf ihren schnellen Flügeln trug, fand ich mich im Gedränge

Westf. Anz. 16ter B.

eines jubelnden Volkes, und ich fühlte ein noch nie empfundenes Behagen in seiner Mitte: denn Sachmüchigkeit und Redlichkeit sprach aus eines jeglichen Antlitz. Ein Nationalfest muß der Anlaß dieser Erscheinung seyn, dachte ich; und es war wirklich so. Schon mehrmahls habe ich träumend frey und ohne Anstoß mich in einer fremden Sprache mitgetheilt, von deren Gebrauch im Zustande des Wachens das Gefühl eines Mangels an hinreichender Fertigkeit mich abschreckt; und auch diesmal fand ich hierin das glückliche Mittel, dasjenige zu erfahren, ohne welches meine Traum-Reise nichts mehr u. nichts weniger gewesen seyn würde, als was so manche andere Reisen sind, die mir offenen Augen geschehen. Meine Phantasie nämlich hatte mir den wichtigen Dienst gezeigt, mich gerade an einer Stelle abzusetzen, die mich zum nächsten Nachbarn eines Brahman's machte. Seltene Raschheit in einem schon hohen Alter — ein geist- und seelenvoller Blick — eine männliche Gestalt, die sichtbar noch zeigte, wie schön der Mann in seinen blühenden Jahren gewesen seyn müsse — und eine sehr anständige Kleidung erweckten meine ganze Ehrfurcht gegen diesen Hinduer. Er,

der — wie ich nachher von ihm hörte — schon früh Umgang mit Europäern gesucht und genossen hatte, erkannte ohne Zweifel bald meine Abkunft; und er redete mich an in französischer Sprache mit einer so anziehenden Freundlichkeit, als man sie nicht immer antrifft bey Europäern, die sich doch so weit erhaben dünken über die Bewohner am Indus. Es bedurfte keiner schalen Ceremonien und keiner gehalt- und sinnlosen Worte zur Einleitung einer Bekanntschaft, die für mich einen so großen Werth hatte: denn kaum erkannte der tiefblickende ehrwürdige Greis das Bedürfnis eines Fremden, zu wissen, was er sah, als er meine Neugierde schon auf die angenehmste Art befriedigte.

„Ich sehe, Freund! — so hub er an — deinen Blick forschend umherstreuen, begierig sich ein Ereignis zu enträthseln, das ohne Dolmetscher dir nicht wohl verständlich seyn kann. Wir feiern heute ein großes Fest. Ein Sohn des unglücklichen Schach Allum bestieg vor kurzem den Thron seiner Ahnherren, nachdem er durch Klugheit und Muth einen großen Theil der Länder wieder vereinigt hat, die feindlich von der Krone gerissen waren. Auf heute ward der Tag bestimmt, wo der neue Schach seinem Volke sich zeigen, und selbst ihm sagen wollte, was es von ihm zu erwarten habe. Dort von dem erhabenen Platze — der Greis zeigte auf einen Thronhimmel, der an Pracht und Würde alles erschöpfte — sprach der Schach zu der versammelten Menge also:

„Noch als die Völker Europas, jener mächtigen Völker, in trüger Rohheit schlummerten, da schon waren unsere Vorfahren aufgeklärt durch Künste, und eine gebil-

dete wie eine arbeitsame Nation. Die Götter wollten es nicht, daß der Mensch Stabilität habe; sie unterwarfen ihn dem Wechsel der Zeiten, und allen den vielen Veränderungen, die unsere Dichter mit Recht nennen Kinder der Zeit. Nie kann ganz der Sterbliche sich entziehen dieser Gewalt. Doch war's auch nicht der Wille der Götter, daß er bloß Sklave äußerer Verhältnisse seyn sollte. Nein! denn sie haben ihm Kräfte verliehen, die ihn weit erheben über Elephanten und Kameele, über Löwen und Rhinocerosse — Kräfte, womit er sich eine eigene Welt gleichsam zu schaffen vermag. Aber er muß diese göttlichen Gaben der Zeit gemäß zu benutzen verstehen. Hier, theures Volk! hier liegt die Quelle vergraben, woraus Segen oder Unglück fließt für die Völker der Erde. Weise Gesetze sind es, das her allein, welche die eiserne Macht der Zeit brechen und die schädlichen Folgen zurückhalten können, denen unvermeidlich die unterliegen, welche ihre Einrichtungen dem Geiste der Zeit anzupassen versäumen. Wir sind es dem Andenken unserer Vorfahren schuldig, laut zu rühmen, daß sie uns der guten Gesetze viele hinterließen, und reiche Gesetzbücher. Aber auch uns sind wir es schuldig, zu bekennen, daß seit dieser Gesetzgebung in der Denkart u. Sitten, in den Verhältnissen wie in den Bedürfnissen der Landesbewohner gar vieles eine andere Gestalt genommen habe — daß manche Gesetze aus Zeitumständen hervorgingen, die durchaus nicht mehr die uns stützen, und mitunter wesentlich veraltet sind — und daß selbst mehrere, nur durch Begriffe gerechtfertigt, die man einer frühern Zeit verzeihen muß, mit den reis-

nern Grundsätzen des Ur-Rechts streiten. Die dringendste meiner Sorgen — ich becheure es bey dem Glanze der Sonne, die über uns alle leuchtet — soll es daher seyn, mein theures Volk mit einem neuen Gesetzbuche zu beglücken, das alles umfasset, was nur auf Sicherheit u. Glück der Staatsbürger Beziehung haben kann.“ So weit die Rede des Schachs.

Glückliches, dreymahl glückliches Volk — rief ich aus — das so einen Beherrscher hat!

Mit dem sanften Ernste eines Mannes von tiefem Blicke und reifer Erfahrung fiel der Kreis mir ein: „Gewiß ein Beherrscher von solchen Gesinnungen ist das größte Göttergeschenk dem Volke, und ein Kleinod, das nichts auf dieser Erde übertrifft. Aber Freund, auch die edelsten Gesinnungen sind nur ein todter Schatz, wenn sie nicht übergehen in thätigen Willen; und — so fuhr seufzend der Kreis in langsamen Tacte zu reden fort — keiner im Staate hat einen weniger unabhängigen Willen, als der Beherrscher. Den häuslichen Kreis übersteht jedes Haupt einer einzelnen Familie — der Künstler u. Professionist ihre Werkstätten — wie der Kaufmann und Fabrikant das Ganze ihrer Geschäfte — und der Landbauer seine Dörfer und Mauthiere, seine Kokospflanzungen und Mayfeldern — und jeder von ihnen schaltet nach eigenen Einsichten und nach eigenem Belieben. Nicht so das Haupt von tausenden Familien! Denn wie möchte er, zwar ein Liebling der Götter, aber immer noch Mensch wie wir, alle diese Tausende und ihre noch tausendfachen Bedürfnisse, und die vielfachen Weisen, wie diese in einander verschlungen seyn kön-

nen, mit eigenem Blicke übersehen? Er bedarf daher vieler Gehülfen, mit denen er die Herrscher-Würde theilt. Zwar bleibt es ihm heilige Pflicht nach dem Rathschlusse der Götter, daß er, als erster Steuermann, führen und lenken soll das Ruder des Staats. Aber wie könnte er das, ohne auf die Runden und Verichte zu achten, die ihm einfließen von den mancherley Stellen seine Diener und seine Gehülfen? Es ist daher ein nothwendiges Loos der Völkerbeherrscher, bey tausend Dingen durch fremde Augen zu sehen, und, gleichsam wie Blinde, am Stabe eines Führers zu wandern. Und siehe da den Grund von der Abhängigkeit der Beherrscher! Alle diese Führer, alle diese Gehülfen, Freund! — sprach weiter mit Nachdruck der Kreis — sind abermahl Menschen; und — traue meinem Silberhaar und meinem Kleide *), setzte er hinzu — das Häuflein der Menschen ist sehr klein, welche nicht Eclapen wären von einer Selbstsucht, die in manchen Gestalten und Formen, bald des Stolzes und der Eitelkeit, bald des Eigennuzes und der Habacht, und so wieder in Abkömmlingen von diesen: Menschenfurcht oder Schmeicheley, Rabale, Necht-haberey, der Sucht höher zu steigen u. s. w. sich äußert, und dann am giftigsten wüthet, wenn sie Unwissenheit und Gesses-Finsterniß zu Gefährtinnen hat. Von allen Zweigen in der Staatsverwaltung könnte ich dir, Freund! Beispiele hier anführen, wo Selbstsucht ihre Rolle spielte; aber für diesmal — vielleicht dauert unsere Bekanntschaft länger — mache ich die Anwendung nur auf den großen, auf den

*) Es war die Kleidung der Brahmanen, die auch zu Staatsgeschäften gebraucht werden.

wichtigen Gegenstand, wovon unser beffungsvolle Schach zu seinem Volke redete: Die Gesetzgebung vorzüglich ist ein weites, mit vielen Irrwegen durchschattetes und daher gefahrvolles Feld, worin ein kluger Beherrscher nicht ohne Führer sich wagen wird; und es ist nicht bloß bedenklich, es ist sogar unmöglich, sich hier einem Einzigen zu überlassen. Er wägen wir nun das, was ich von diesen Geleitsmännern vorhin im Allgemeinen schon sagte: so wirst du, Freund! deinen theilnehmenden Ausruf über unsere Hoffnungen und künftiges Glück um so mehr herabstimmen, wenn du zugleich auch folgender Betrachtung dein Nachdenken schenkest. Unsere Rechtsgelehrten sind vertraut geworden mit unsern Gesetzbüchern — in ihren Jünglingsjahren schon ordneten sie mit Hülfe der Lehrer die Menge der Gesetze in ihrem Gedächtnisse zu einem systematischen Ganzen — und ein mehrjähriger Gebrauch befestigte ihre Befreundung mit diesem Systeme natürlich so sehr, daß es sich mit ihrer ganzen Denkweise über Recht u. Unrecht, und die äußerlichen Formen des Rechts bis zur andern Natur verwebte. Eben so natürliche Folgen daher Vorliebe und Anhänglichkeit zu diesen Grundsätzen! Denn wozu vermag Gewohnheit nicht den Menschen zu bringen? Merke dir, Freund! dieses Geschichtchen, oder, wie du willst, diese Fabel! „Eine Frau nahm ein neugebournes Kalb auf ihre Arme, streichelte und liebkosete es. Und da sie diese Liebkosungen täglich fortsetzte: so kam es endlich dahin, daß sie dasselbe Thier noch auf ihren Armen trug, zu einem so großen Ochsen es auch herangewachsen war.“ Das neue Gesetzbuch, womit der liebeath-

mende Schach sein Volk beglücken will, kann nicht das Werk von einem Tage seyn, und es werden viele einzelne Gesetze als Vorläufer erscheinen. Würdest du, Freund! einige Jahre verweilen an den Ufern des heiligen Flusses: dann würde Erfahrung dich lehren, daß meine Furcht — die Furcht eines Mannes von gereiften Jahren ist; indem ich alsdann dir würde zeigen können aus manchem neuen Gesetze, wie deutlich da der Zwang und die Künsteley durchschimmern, welche die Verfasser anwandten, um ihre Entwürfe dem beliebten alten, und zum Theil veralteten Systeme anzupassen, anstatt in den neuen Gesetzen einen, dem Zeitgeiste gemäßern Grund zum künftigen Gesetzbuche zu legen.“

So sprach zu mir der würdige Greis, und die Folge bewies, daß man bey Menschenkenntniß und Erfahrung ohne Zauberer prophezeien kann; denn mehrere Gesetze wurden vor und nach *) gegeben, die unläugbar nichts anders waren, als der traurige Nachklang von ganz veralteten, und die sicher ein besseres Gesicht würden gehabt haben, hätten die Verfasser ihre Vorliebe zum Alten und das Streben zum Copiren zu überwinden gewußt.

War es Unmuth oder ein Gefühl anderer Art? genug diese Erfahrung erschütterte mich, und — ich erwachte. Um doch einen solchen Traum nicht ganz umsonst geträumt zu haben: so zog ich mir davon eine Lehre ab, auf die mein Motto zielt, und die mein — wie man sehen

*) Den Leser, dem hier Mangel an Einheit der Zeit anstößig werden sollte, bitte ich zu erwägen, er sei doch, daß Träume an seine Regeln gebunden sind; und zweitens daß ich nicht — für's Theater träume.

wird, sehr mittelmäßiger — poetischer Ge-
niuß in folgende Verse gefaßt hat:

Die Menschen sind doch überall —
Am Ganges, wie am Senegal,
Am Po, der Weichsel und der Seine,
Der Donau, Elbe und dem Rheine,
Und wie sich Flüsse weiter nennen —
Sich gleich: und dem gemäß mit Recht
Zu halten nur für ein Geschlecht.

Aberglaube.

Ostfriesland.

Das Abschreiben des kalten Fiebers betr.

Der Glaube, daß einige Personen die
besondere Kunst verstehen, das kalte Fie-
ber durch Abschreiben zu vertreiben, —
hat auch auf unserer Nordküste freylich im-
mer noch viele Anhänger, besonders unter
Bürgern und Landleuten; indeß finden sich
selbst unter den letzteren, bereits einige helle
Köpfe, die darüber, so wie über mehrere
andere Capitel aus dem Catechismus des
Aberglaubens, ganz anders denken.

Hier eine wahre Geschichte, die nicht
nur einen auffällenden Contrast zwischen
zwey Landleuten darstellt, sondern auch —
selbst die Anhänger des Glaubens an die
Abschreibekunst des Fiebers belehren kann,
daß der Erfolg derselben entweder auf ei-
ner Concurrenz der Natur, oder — auf
Einbildung beruht.

Zu einem Landmann, Namens A.,
kommt gelegentlich B., ein Bekannter von
ihm, ebenfalls ein Landmann aus einem
benachbarten Dorfe. Er klagt, daß er
schon länger als ein Jahr mit
dem Quartarfeber behaftet sey, und als
les Mögliche vergebens dagegen gebraucht
habe. A., ein denkender Kopf, und im
Stillen ein Feind alles Aberglaubens, kommt

auf den Einfall, mit dem Fieberkranken,
dessen Zutrauen er besitzt, eine Probe zu
machen, was die Einbildung bey ihm aus-
richten werde. Er entdeckt ihm also, daß
er das Fieber abschreiben könne, und ihm
gern mit dieser seiner Kunst behülfe seyn
wolle. B. freuet sich herzlich, und bittet
um baldmöglichste Hülfe. — Der ange-
bliche Wunderarzt nimmt einen Zettel, und
malt einige beliebige Buchstaben und an-
dere Figuren darauf, macht eine geheim-
nißvolle und andächtige Miene, — geht
dann still, und immer mit andächtigen Ge-
bedrden, wobey er die Lippen bewegt, als
wenn er bete — an den Feuerheerd, —
steckt den besetzten Zettel — nicht unten
in die Zange, sondern oben in die Flam-
me derselben, — läßt ihn so langsam ver-
brennen, und sagt dann mit festem Tone
zu dem neben ihm stehenden, staunenden
B.: „Seht, Freund, wirst du dein Fieber
nicht wieder kriegen!“

Eine Zeitlang nachher treffen beyde wie-
der zusammen. A. fragt sogleich — nach
dem Fieber. „Es ist weg —“ antwortet
B., ich habe nach Abschreiben desselben —
nicht einmahl von dem bösen La-
ge etwas merken können.“

Ng.

G.

Fiscalien.

Herzogthum Berg.

Si Haan im Herz. Berg soll man,
so sagt ein allgemeines Gerücht, bey dem Ab-
brechen eines alten Kellers hinter der Pres-
diger-Wohnung die Gebeine mehrerer Men-
schen gefunden haben. Ist das Gerücht wahr?
Wird der Herr Pr. Vellingrath nicht
die Güte haben, im Westf. Anz. hierüber
Nachricht zu geben?

Miscellen.

Ueber Verwendung der Klostergüter im Herzogthum Berg.

Sie haben wohl viele Klöster im Lande aufgegeben? fragte ich meinen Nachbar am Tische zu D. Antwort: alle ohne Unterschied. Ich: das muß vieles Geld einbringen? Antw.: ohne die Stifter etwa 50 bis 60 tausend Rthlr. jährlicher Einkünfte. Ich: wo bleibt das Geld? Antw.: Die Klöster haben dafür gesorgt, daß 3 bis 400,000 Rthlr. Schulden zu zahlen sind, welche die Regierung in 6 Jahren abtragen will. Dann sind, die Stifter nicht mitgerechnet, einige 40 tausend Rthlr. Pensionen jährlich abzugeben. Ich: alles gut, aber das bleibt doch nicht immer. Ich meine, was man für die Zukunft mit diesen Einkünften anfangen will. Antw.: das läßt sich freylich nicht vorhersehen, doch ist auch für die Zukunft schon vieles geschehen. — Dem allgemeinen Schulfond sind einige tausend Rthlr. jährlicher Einkünfte zugewiesen worden, man hat neue Pfarren errichtet — die alten besser dotirt — Gehülffen in der Seelsorge, und Schullehrer angestellt und ein neues Stift errichtet. Ich: Ein neues Stift? Antw.: ja für Töchter, deren Eltern sich im Staatsdienste auszeichnen, sieben Pfründen mit der Ahnenprobe, fünf ohne Ahnenprobe. Ich: das mag gut gemeint seyn. Aber soll denn das Chorgeplapper wieder eingeführt, und arme Kinder, um die Pfründe nicht zu verlieren, zur ewigen Jungferschaft verurtheilt werden? Antw.: bewahre Gott! Wie könnte so etwas von Bayerns weisem Könige vermutet werden? Da gibt es kein Chor und keine Residenz; und die Pfründe genießt nicht

nur das ledige Frauenzimmer, sondern sie bringt solche auch als eine Aussteuer dem braven Ehegatten, und behält selbige auf Lebenslang. Ich, voller Entzücken: so lebe der gute König. Antw. Ja es lebe unser allgeliebter Landesvater. — Ich: nun noch eine Frage: Haben auch die Protestanten Antheil an obigen Einrichtungen? Antw. Allerdings — es ist ja das hiesige Lyceum mit catholischen und protestantischen Lehrern besetzt, und der Unterricht für alle kirchlichen Confessionen bestimmt; eben so hängt die Vergebung der Pfründen lediglich von der Gnade des Fürsten ab, der bekanntlich seine Staatsdiener nicht fragt, was sie glauben, sondern prüfet, wie jeder von ihnen für die Staatswohlfarth arbeite. — Gern hätte ich noch mehreres von einem Lande, das mir so glücklich, und auch sein Glück zu fühlen scheint, erfragen mögen, wenn mein gefälliger Nachbar nicht auf der andern Seite in ein Gespräch über eine mögliche politische Veränderung wäre gezogen worden. Die ewige Vorsehung leite solche zum Besten des Landes.

Ein merkwürdiger Schneider in Düsseldorf.

Ich kam neulich aufs Caffehaus bey Hilgers und sah zwey Personen mit einem Ernst Billard spielen, als wenn dieses die wichtigste Angelegenheit des Lebens sey. — Sie sprachen kein Wort — eine Menge Zuschauer standen neugierig um's Billard. Endlich war die Parthie zu Ende, und der kleine Spieler legte sechs Laubthaler hin, die der andere nahm. Es wurde eine neue Parthie angefangen, die der kleine wieder verlor, — er legte wieder sechs Laubthaler hin und fing eine neue

an. Auch diese verlor er, er legte wieder sechs Laubhaler hin, und fing mit der größten Ruhe eine vierte Partie an. — Wie lange dieses so fortging, das weiß ich nicht, weil ich früher wegging, als die Spielenden. Ich fragte jemanden, der neben mir stand, wer der kleine Mensch sey, der da mit so vieler Gelassenheit die Parthie Billard zu sechs Laubhalern spiele?

„Es ist der Schneider Heidenthal,“ antwortete mir mein Nachbar. Als ich meine Verwunderung hierüber äußerte, hörte ich, daß dieses nur noch Kleinigkeit sey, „und daß er habe in Frankfurt schon einmal in einer Nacht 2000 Rthlr. auf dem Waiorische verloren. Er habe schon zweymahl mit seinen Gläubigern accordirt, und damahls, wenn er nicht irre, 25 Proc. bezahlt. Er finde indeß schon wieder Credit, und verdiene damit viel, daß er Kleider auf den Kauf mache und hierin immer ein vollständiges Lager habe. Er habe jetzt 24 Gesellen. Uebrigens wäre er selbst fast beständig in Caffee u. Weinhäusern, oder fahre, wenn es gutes Wetter sey, mit seiner Frau und Kindern aufs Land, da er sich ein eigenes Pferd und ein eigenes Cabriolet halte.“

Da unter den vielen tausend Lesern des Anzeigers gewiß auch mancher Schneidermeister ist, der des Sonntags dieses Blatt zur Hand nimmt, um wenigstens etwas von der vaterländischen Literatur zu haben: so glaube Einsender dieses, daß es nicht undenklich sey, wenn er sie mit einem Collegen bekannt m. H., der, ob schon klein von Person, doch wie ein Fürst unter dem ganzen Heer der weßfälischen Stadt- und Landschneider hervorsticht. —

Mancher Schneidermeister wird diesen

Aussatz mit gerührtem Herzen seiner Ehefrau vorlesen, und manche Meisterin wird die Frau Collega beneiden um das Cabriolet und um das braune Pferd, indeß der Lehrlinge dabey steht und das Maul offen hält, und sich ein Bild von den 24 Schneidergesellen macht, welche auf einem Tische sitzen, und dann überlegt, wie viel Lehrlinge dabey seyn mögen — und ob diese wie die Gesellen auf dem Tische sitzen oder darunter?

Kirchhörde.

In dem Dorfe Kirchhörde, unweit Dortmund, liegt das Dach des Kirchthurms schon beynabe seit 20 Jahren offen und verregnet und verwittert. Die Predigerwohnung soll, ebenfalls durchaus verfallen, mehr einem Stalle als einer Wohnung ähnlich seyn und doch hat dieses Kirchspiel viele wohlhabende, mitunter reiche Bewohner. — Wie hängt das zusammen? —

Die Esel.

Ein hiesiger Fuhrmann traf in einer engen Gasse, die er mit einem schwer mit Steinen beladenen Wagen zu passiren hatte, auf ein Paar Esel. Statt die geduldigen Thiere aus dem Wege zu treiben, machte er sich zum großen Jubel der ihn begleitenden beyden Handlanger den Spass und fuhr zu. Der eine Esel wurde an die Wand gequetscht, der andere überfahren, so, daß das arme Thier sich ächzend krümmte unter der ungeheuern Last. So kam denn ein Esel (der sich vor jenem weiter keinen Vorzug, als den, gleich Bileams Esel sprechen zu können, anzumaßen hatte) über den andern. — Dortmund.

Unterricht.

Antwort auf die Anfrage in No. 72. d. W. A. v. S., den Unterricht in der Geographie betr.

Auch ich fühle bey meinem Unterrichte in der Erdbeschreibung die Nothwendigkeit, meinen Schülern die Lage der Länder, Meere, Flüsse und Städte so einzuprägen, daß ihnen dieselbe unvergeßlich werde, und gleichfalls fand ich kein zweckmäßigeres Mittel hiezu, als das Nachzeichnen der Landcharten. Ich bediente mich zu dem Ende des Atlases, der zum zweyten Cursus des Casparischen Lehrbuches der Erdbeschreibung gehört. Dieser Atlas hat alle jene Eigenschaften, welche der Einsender jener Anfrage wünscht, und noch dazu die, daß alle Nahmen auf den Charten gänzlich fehlen, wodurch der Schüler in die Nothwendigkeit gesetzt wird, seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, da sie ihm das Mittel benimmt, durch welches er den Mangel derselben verdecken könnte. Ich bediene mich folgender Methode. Die nachzuzeichnende Charte lasse ich dem Schüler an eine Fensterscheibe halten, einen reinen Bogen Papier darüber legen, und auf diesem die Gränzen, Flüsse u. s. w. mit Bleystift nachzeichnen. Dann werden die mit Bleystift gezogenen äußern Gränzen mit rother Dinte nachgezogen, die innern Gränzen mit rother Dinte und die Flüsse mit schwarzer Dinte punctirt. Die Städte werden durch eine kleine Null bezeichnet und mit rother Dinte überzogen. Was sich sonst noch auf der Charte befindet, das nicht zu dem Hauptlande gehört, wird nur mit Bleystift nachgezeichnet. Weil meine Schüler nicht aus freyer Hand zeichnen können: so mußte ich mich dieser Methode bedienen, da mir vorzüglich daran gelegen war, daß die nachgezeichnete Charte genau sey. Wünscht der Einsender eine solche nachgezeich-

nete Charte zu sehen: so werde ich demselben mit Vergnügen eine communiciren. Bey der Redaction dieser Blätter ist meine Adresse zu erfragen. G.

Geburtsanzeige.

Die hente Morgen zwischen 7 und 8 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner lieben Frau von einem gesunden Mädchen mache ich meinen auswärtigen Verwandten und Freunden hierdurch bekannt.

Löben im Ober-Sprockhövel den 14ten März 1806.

P. Ch. Sartorius,
Schullehrer.

Bekanntmachung.

Bev der noch fortwährenden Vacanz der hiesigen reformirten Pfarrstelle wird des Sonntags nach Ostern L. J. in der heiligen Geistkirche von einem benachbarten requirirten Prediger das Abendmahl ausgetheilt, und Tages vorher Nachmittags zwey Uhr die Vorbereitungsrede gehalten werden, welches den Einheimischen und in der Nachbarschaft wohnenden Eingepfarrten hiemit bekannt gemacht wird.

Dortmund den 23ten März 1806.

Der reformirte Kirchenvorstand.

Gestohlene Sachen.

Da dem Bleicher Casp. Wilb. Kemmena vom 9ten auf den 10ten März des Nachts 12 pr. seinen Gulden-Zwirns weiß und drey viertel Bleiche von der Bleiche ist entwendet worden: so wird hiedurch jederman aufgefordert, da die Dieberey auf den Bleichen so überhand nimmt, zur Entdeckung dieser Frevel hülfreiche Hand zu leisten, und wird demjenigen, welcher darüber sichere Auskunft geben kann, wo solches hingekommen, und davon dem bestohlenen Bleicher Kemmena eine Anzeige thut, von wegen der Deputirten der Bleicher-Cassa im Ober-Barmen eine Prämie von einhundert Reichsthaler mit Verschweigung seines Namens hiemit zugesichert.

Barmen den 17ten März 1806.

Joh. Engelb. Eyckelskamps,
Johann Friedrich Bröcker,
als Deputirte.

Dienstgesuch. In einer Färberey und Druckerey, wo auch zugleich das Formenschnitten gelehrt wird, wird ein Lehrling gesucht. Die Expedition d. W. A. gibt nähere Nachricht.

Druckfehler. In verschiednen Exemplaren des vorigen Stückes auf der letzten Seite Heyrathsanzeige statt Geburtsanzeige.